

# Frühere, misslungene Versuche der Wiedereinbürgerung des Steinwildes

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **55 (1917-1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch seit 4 Jahren im Piz d'Aelagebiet an lebendem Steinwild gemacht wurden, so dürfen die Aussichten auf ein ferneres Gelingen der Wiedereinbürgerungsversuche im Hochgebirge der Schweiz auch weiterhin vom Geiste eines gesunden Optimismus getragen sein. —

## II. Frühere, mißlungene Versuche der Wiedereinbürgerung des Steinwildes.

Nachdem alle Bestrebungen, selbst durch strengste Strafbestimmungen dem Aussterben des Steinbockes im zentralen und östlichen Alpengebiete Einhalt zu tun, völlig gescheitert waren und als autochthoner Rest des Steinwildes nur noch jener in der königlichen Domäne des Aostagebietes verblieben war, überließ man die betrübende Sache ihrem Schicksal. Aber in der Folge wurmte es doch manches gesund fühlende Jägerherz und vor allem fürstliche Jagdbesitzer, daß das stolzeste des Alpenwildes auf ewige Zeiten verschwunden bleiben sollte. Auch wissenschaftliche Pioniere der Erforschung des Tier- und Pflanzenlebens der Alpen sprachen ihr Bedauern aus über das durch die Rücksichtslosigkeit der menschlichen Kreatur und ihre vernunftlose Ausrottungswut erfolgte Aussterben des herrlichen Tieres. Doch erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts regte sich der Gedanke, den Steinbock auf dem Wege der Gehegezucht künstlich wieder aufzuziehen und ihn dann der Freiheit zu übergeben. —

Allein das Experiment stieß auf die Schwierigkeit der Erhältlichkeit von reinem Zuchtmaterial, das eben nur aus dem noch bestehenden Freiasyl des Gran-Paradiso-Gebietes um Aosta zu beziehen war. Doch wie desselben habhaft werden? Und an eine Aufzucht jung eingefangener Tiere getraute man sich nicht zu denken. Da man aber die Beobachtung gemacht hatte, daß der Steinbock sich leicht mit der Hausziege paart (solche trüchtige Ziegen, die sich lange im Gebirge aufgehalten, stiegen dann erst nach ihrer Herde zu Tal und warfen Blindlinge), da es sich auch zeigte, daß das Kreuzungsprodukt wiederum fruchtbar ward und dasselbe, wieder mit dem Steinbock gepaart,

Bastarde von größerer Aehnlichkeit und Verwandtschaft an das echte Steinwild zeugte, so wurden da und dort Versuche mit der Weiterzuchtung solchen verschiedenartigen  $1/2$ ,  $3/4$ ,  $5/6$  Blutes vorgenommen. So besaß nach Tschudi<sup>32)</sup> die Stadt Bern in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts eine regelrechte Steinbock-Ziegen-Bastardzucht in den Stadtgräben. Anfänglich benahmen sich die Blendlinge durchaus gesittet, bildeten durch ihr lebhaftes Naturell das Ergötzen des Publikums, allein später wendete sich das Blatt, es trat die unbändige Natur der unglücklichen Mischung zutage und des Unfuges war kein Ende. Insbesondere rüpelhaft benahm sich der große Bastardsteinbock, der sich, wenn es ihm beliebte, Angriffe auf die Zuschauer herausnahm, die Wälle überkletterte und die Schildwache attackierte. Er mußte in die Berge versetzt werden, erst auf den Abendberg, die Saxetenalp, zuletzt auf die Grimsel, wo er sich selbst mit der Dogge des Hospizes maß, dann aber abgetan werden mußte und als „Trophäe“ ins Berner Museum gelangte. Die übrige Kolonie hielt sich auch nicht mehr lange, da sie sich ebenfalls ein ansehnliches Sündenregister aufgehäuft hatte.

In den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts besaß der ernerische Naturforscher Nalger einige Zeit hindurch einen jungen, zahmen Steinbock, im August 1854 hatte er auf einer kleinen Alp bereits eine kleine Herde von acht Stück (5 ♂ und 3 ♀) aus dem Gebiete des Monte Rosa beieinander (Tschudi, a. a. O. 524/25). Trotz sorgfältiger Hut ging aber die Kolonie später ein, ohne daß von derselben Genaueres bekannt wurde. Ein gleiches Schicksal ward den in den letzten Dezennien gemachten Versuchen zuteil, die sowohl im *Wallis* (Zermatt) als im Kanton Schwyz am *Fluhbrig* (Diethelmspitze 2100 m)<sup>34)</sup>, letzterer von F. Bertschinger in Wallisellen (Zürich) unternommen wurden. Das völlige Scheitern des letztgenannten Akklimatisationsprojektes des Steinbocks führte sogar zu der Ansicht, daß es heute völlig unmöglich geworden sei, das Steinwild überhaupt je wieder mit Erfolg in der Freibahn hochzubringen.

Auch im Auslande, vorab in *Oesterreich*, begannen die Wiedereinbürgerungsversuche bereits ums Jahr 1853 durch den weiland Erzherzog Ludwig mit einer Anzahl Originalsteinwild

und Bastarden aus dem kgl. italienischen Zuchtgarten stammend, im Parke von *Hellbrunn*. Von hier gelangten 1861 zwei Böcke und zwei Geißen, 1862 weitere 11 Stück (ein Bock, 4 Geißen und 6 Kitzen, Produkte II. und III. Kreuzung in den Tiergarten auf der „Hohen Wand“ der Herrschaft Hornstein in Nieder-Oesterreich des Erzherzogs Leopold, denen zum Ueberflusse 1869 noch Hausziegen beigegeben wurden. 1871 ging der letzte Bastard-Bock, 1875 die letzte „Original-Geiß“ ein, die übrigen fünf Geißen waren nur noch Blendlinge verschiedenen Grades, welche nach dem Tode des Besitzers an Baron F. von Born übergingen, der sie seiner Steinwildkolonie im Loiblgebiete der Karawanken einverleibte.

Anno 1879 erhielt Fürst von Pless vom damaligen König von Italien 26 Stück Steinwild, nämlich acht Böcke und sieben Geißen reinblütig, sieben Geißen und vier Kitze Bastarde. Ihre Aussetzung fand in das östlich vom *Luegpasse* gelegene Tännengebirge statt. 1885 verschwand der letzte Bock, 1893 die letzte Geiß. Einige Kreuzungsversuche wurden an den Fürsten von Hohenlohe-Oehringen abgegeben, der sie nach *Zips* in Ungarn überführte, wo später die meisten an Darmkatarrh zugrunde gingen. Eine später noch von ihm in der Tatra gehaltene Kolonie, die ebenfalls rasch verschwand, bestand aber durchaus nicht aus reinrassigem Steinwild, sondern aus *Bezoirziegen* (*Capra aegagrus*)<sup>35</sup>). — Es wären noch einige andere „Versuche“ solcher Steinwildhaltung zu erwähnen, wie jene des Prinzen von Schaumburg-Lippe auf dem hohen Pyn (Oesterr. Alpen), wo es sich aber ebenfalls um Bastarde, die aus dem Wallis (Zermatt) stammten, handelte; auch der Tiergarten von *Schönbrunn* bei Wien führte lange Zeit teils echtes, teils Bastard-Steinwild. Ueber die vieljährigen Versuche des österr. Baron F. von Born werden wir an anderer Stelle noch berichten. —

Dagegen können wir uns nicht versagen, an diesem Orte jener umfangreicheren Versuche der Wiederbesiedelung der Schweizeralpen mit Steinwild zu gedenken, welche im Kanton Graubünden in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts an Hand genommen wurden. Die Gründe für das Fehlen derselben werden wir speziell beleuchten. —

Schon Amstein<sup>11)</sup> sprach 1786 sein Bedauern aus, „daß man in Chur um die Mitte des 18. Jahrhunderts die gute Gelegenheit versäumt habe, durch Ankauf von Steinwild einen Stadtgraben zu bevölkern“ und Candreia<sup>12)</sup>, der die so lesenswerte, aber lange vergessen gebliebene Notiz vom Steinbock im „Bündnerischen Leseblatt“ 1786 wieder zu Ehren gezogen hat, tat 1904 den Ausspruch: „Noch immer sollte es als Ehrensache und als Ehrenschild gelten, unser uraltes Wappentier als Symbol von Entschlossenheit und Gewandtheit und Mut und Kraft und Kühnheit zu pflegen und andererseits wäre noch immer wie zur Zeit Amsteins ein Steinbockgarten in Chur eine ebenso große Zierde für Stadt und Kanton, als der Bärengraben in Bern usw.“ Im Sinne dieses Wunsches handelte demnach im Jahre 1875 die Sektion Rhätia des Schweizerischen Alpenklubs. —

### Die Akklimatisationsversuche der Sektion Rhätia mit Bastard- und ächtem Steinwild.

Ueber diese Versuche besitzen wir eine ausführliche Schilderung von Florian Davatz\*). Es mögen an dieser Stelle die wichtigsten Begebenheiten in Erinnerung gerufen werden.

Am 26. November 1869 hielt der bündnerische Forstinspektor Mani in der Sektion Rhätia des S. A. C. in Chur einen Vortrag über Hochwild. Am Schlusse desselben machte er die Anregung zur Wiedereinbürgerung des Steinbockes speziell in den Bündnerbergen. Trotzdem der Vorschlag schon damals unter den Anwesenden auf begeisterte Gemüter fiel und rasch eine Dreierkommission (Forstinspektor Mani, Dr. Killias und Ständerat Hold) die Angelegenheit nach allen Seiten studierte, wurde sie doch bis zum Jahre 1875, d. h. bis zur Besprechung und Ausarbeitung des schweizerischen Jagdgesetzes und der damit verbundenen Schaffung von Freibergen durch den Bund vertagt. Sowohl das Zentralkomitee (C. C.) des S. A. C. als auch der Bundesrat befürworteten das Projekt der Sektion Rhätia, der sich nachmals auch die naturforschende Gesellschaft Graubündens anschloß, aufs wärmste. —

\*) Jahrbuch des schweiz. Alpenklubs XXVI. Jahrg. 1890—91.

Allein infolge der Schwierigkeit, selbst auf diplomatischem Wege reinrassige Steinböcke zu erhalten, wurde die Sache abermals um vier Jahre vertagt. Anstatt des Vollblutes wollte man sich aber diesmal nach dem eben sich darbietenden Anlasse richten, Bastardwild zur Aussetzung zu bringen, obschon die Stimmung hiefür im allgemeinen und namentlich beim Bundesrate nicht sehr günstig war. Nachdem die gesamte Bastard-Mandria des königlich-italienischen Geheges an den Fürsten von Pless verkauft worden war, beschlossen die Bündner, von derselben eine Anzahl Stücke zu erwerben. So traf denn am 13. Mai 1879 die 13köpfige *Bastardsteinwildkolonie* in Chur ein, worunter sich acht Böcke (von denen vier Stück  $\frac{3}{4}$  Blut-Böcke) und 5 Halbblutgeißen (darunter vier Zicklein) befanden. Der ganzen Sippschaft waren noch zwei Hausziegen als Ammen beigegeben.

Da die Frage des Aussetzungsgebietes schon früher abgeklärt und als solches das kantonal-bündnerische Schongebiet des Aroser-*Rothorns*, wegen seiner mehr oder weniger zentralen Lage auserkoren war, so wurden die Tiere am 28. Juni des gleichen Jahres in das *Welschtobel*, auf dem nordöstlichen Ausläufer des Rothorns, dem sog. „Schafrücken“ ausgesetzt, wo sie ein prächtiges Weidegebiet besaßen. Im Herbst wurden sie dann aus der alpinen Freiheit heruntergeholt und ihnen für den Winter am Eingang des Welschtobels, bei Isel eine Hütte zum Aufenthalt und zur Fütterung durch den Wildhüter angewiesen. Trotz des Verlustes von mehreren Tieren, die teils „verloren“, teils durch den Tod abgingen, hielt sich die Kolonie im ganzen gut.

Im Sommer 1880 begingen zwei Böcke arge Dummheiten, indem sie einen Schaffhauser Herrn, als Touristen, derart mit dem Gehörn bearbeiteten, daß ihm die Kleider in Fetzen vom Leibe hingen. Auf die von ihm erhobene Klage hin mußten die beiden übermütigen Gesellen eingefangen und aus dem Asyle weggenommen werden. Sie gelangten schließlich auf Umwegen nach Amerika und sollen dort „als äußerst gefährliche Tiere“ im Lande herumgeführt und dem Publikum vorgezeigt worden sein.

Bis zum Februar 1882 ging alles gut von statten und man

betrachtete den Akklimatisationsversuch als gelungen. Allein bald darauf traten jene Ereignisse ein, die das Schicksal der ganzen Kolonie besiegelten. Schon bei der Zählung der Tiere im Frühjahr 1882 ergab es sich, daß nur noch sieben Stück vorhanden waren, das Verschwinden der übrigen wie auch des Nachwuchses blieb einfach unerklärlich. Mehrmals, so im November 1884, holte man die Tiere, darunter auch zwei träch- tige, herunter, die dann am 2. und 22. März 1884 je Zwillinge (alles ♂) zur Welt brachten, von denen drei im Frühlinge wieder in Freiheit gesetzt wurden. (!! Der Verf.)

Im Herbst 1885 machte der zoologische Garten in Basel der Sektion Rhätia mit einer Halbblutgeiß ein willkommenes (!?) Geschenk. Das Tier wurde nach Araschga bei Chur gebracht und ihm ein junger Bock der Welschtobelkolonie beige- sellt. Beide kamen dann nach Filisur, wo sie Stallfütterung und Ueberwinterung genossen. Nachdem die Geiß am 11. Mai 1886 ein Böcklein setzte, wurden am 12. Juli alle drei über Wiesen nach dem Welschtobel zur Ueberwinterung transportiert. Da- selbst waren aber nur noch sieben Stück vorhanden, im Oktober dann von allen nur noch drei. Ueber das Schicksal der ver- schwundenen Tiere wurde nie mehr etwas bekannt, ebenso wenig über jenes der drei letzten Exemplare, die gleichfalls bald verschwunden waren. So endigte der erste Versuch mit einem negativen und höchst entmutigenden Resultate. —

Ungeachtet dieses Ausganges schritt die Sektion Rhätia zu einem *zweiten Versuche*, als ihr die schweizerische „Diana“ eine Vollblutsteingeiß aus dem Basler zoologischen Garten zur Aussetzung anbot. Gleichzeitig erfolgte auch eine Offerte eines Wildhändlers mit drei neunmonatigen (?) echten Steinkitz (ein ♂ und zwei ♀) zum Preise von 900 Franken. Jetzt hoffte man, der Erfüllung des sehnlichsten Wunsches doch viel näher ge- rückt zu sein, echtes Steinwild ins Gebirge versetzen zu können. — Der Weisung der „Diana“ gemäß, daß der geschenkten Stein- geiß eine passende Freistätte verschafft werde, wurde diesmal ein ganz anderes Gebirgsareal für deren spätere Aussetzung bestimmt. Dr. Lorenz aus Chur anerkant sich zu diesem Zwecke, auf dem Maiensäß *Sela*, ca. 1 Stunde südlich ob *Filisur* bei 1438 m Meereshöhe, im Gebiete des Piz Aela, bezw. in der *Spadlatscha-*

gend seine Wiese mit Stallung kostenlos zur Verfügung zu stellen, nachdem das ebenfalls von ihm offerierte Berggut Prosutt im Val Spadlatscha von den Fachmännern als ungeeignet bezeichnet worden war.

Das Gebiet von Sela, auf einer Terrasse der linken Talseite des Val Spadlatscha gelegen, besaß zwei Ställe für die Unterkunft der Tiere während der kalten Jahreszeit, gedeckten Futterplatz, ebenso Heuvorräte für die gesamte, besonders aber für die Winterfütterung, ferner grasreiche Mulden und fließendes Wasser, Steine und Baumstrünke zu Sprung und Zeitvertreib für die Tiere, sowie ringsherum guten Waldbestand. Zudem war das Sela-Spadlatscha- bzw. Piz Aelagebiet Freibergareal, denn nur um ein solches durfte es sich bei der Aussetzung dieses kostbaren Wildes handeln.

Zur Errichtung des Geheges — die Tiere mußten erst noch einige Zeit eingeschlossen bleiben — stiftete die Gemeinde Filisur das nötige Pallisadenholz und stellte dem Unternehmen auch ein Stück angrenzendes Waldgebiet zur Verfügung. Zum endgültigen Gelingen des Ganzen gewährte das Eidgenössische Departement für Landwirtschaft und Industrie der Sektion Rhätia eine Subvention im Betrage der halben Anschaffungs- und Transportkosten für das Steinwild, auch der Schweizerische Alpenklub leistete einen Beitrag von 300 Franken aus der Zentralkasse.

Bereits Mitte Mai\*) war der Tierhändler mit seinen jungen, vom Direktor des Zoologischen Gartens, Dr. Hagmann in Basel, als reinblütig befundenen Steinböckchen in Chur angelangt, allein es waren nur deren zwei Geißlein. Das Böckchen sollte nach des Händlers Aussage unterwegs verunglückt sein. Da man aber darauf hielt, daß unbedingt ein Stammhalter da sein müsse, wurde von dem Manne die Lieferung eines Böckchens innert 40 Tagen in Aussicht gestellt. — Am 20. Juli 1886 geschah der Transport der beiden Jungtiere in das ungefähr 60 m<sup>2</sup> messende Drahtgehege auf Sela. Der Anfang schien

---

\*) Es muss sich hier ein Irrtum vorfinden, wenn F. Davatz von *neun Monate* alten Jungsteinböcken *echten* Blutes berichtet. Da die Setzzeit der Steinbocks in die letzten Wochen Mai oder die ersten Wochen Juni fällt, so müssen diese Jungtiere mindestens *zwölf* Monate alt gewesen sein.



nur Gutes zu versprechen; das Steinbockmännchen aber fehlte immer noch. — Inzwischen war von der Verwaltung des Zoologischen Gartens in Basel auch noch geschenkweise ein  $\frac{7}{8}$  Blut-Bock angeboten worden. Allein die Bänder beharrten mit Recht auf dem nun einmal für richtig erkannten Grundsatz, durchaus nur mit vollreinem Steinwild zu operieren.

Nachdem am 25. August (!) die Basler Vollblutgeiß, die, wie es sich nun herausstellte, trächtig gewesen, ein  $\frac{15}{16}$  Blut-Junges (der Vater war ein  $\frac{7}{8}$  Blut-Bock) geworfen hatte, das aber rasch mit Tod abging [sehr späte Geburt! Der Verf.] verbrachten die drei weiblichen Tiere, namentlich auch die beiden Kleinen, den nun folgenden Winter 1886/87, der sehr kalt und niederschlagsreich war, trotz beständigen Aufenthaltes im Freien in bester Gesundheit. — Nunmehr gab sich die Sektion Rhätia alle Mühe, echtes Vollblut-Steinwild aus dem Aostatal, von Hagenbeck in Hamburg und aus dem Pariser zoologischen Garten zu bekommen, — aber alles ohne Erfolg. —

Erst im Juli bezw. August 1888 konnten vom früheren Wildlieferanten weitere drei Stück diesjährige Jungtiere, ein Böcklein und zwei Geißlein bezogen und ins Gehege auf Sela versetzt werden (Kosten = 1600 Fr. samt Transport). Und nun begann die Misère von neuem! Infolge Genusses von grünem Futter litten die früheren Insaßen alle an Durchfall [eine schlimme Sache! Der Verf.]. Gegen Ende August verendete die von der „Diana“ geschenkte ältere Geiß, die jungen Tiere litten an einer Augenentzündung, die jedoch gehoben werden konnte. Im folgenden Monat September gingen dann die beiden kürzlich erworbenen Geißlein zu Grunde, so daß jetzt nur noch ein kaum vierteljähriges Böcklein und zwei bald dreijährige Geißen vorhanden waren. Die Aussichten zur Erhaltung eines Bockes aber waren sehr geringe. In der Not wollte man sich nun doch mit der Lieferung des  $\frac{7}{8}$  Blut-Bockes von Basel vertraut machen; die Basler Verwaltung war aber hiezu jetzt nicht mehr geneigt, weil sie das Eingehen des Tieres befürchtete. Dagegen wurden nun die beiden Geißen zur Paarung nach Basel geschickt (2. Nov.), jedoch ohne Erfolg [sie waren eben noch nicht in der Brunst, die bei den Steingeißen nur sehr kurze Zeit (2—4 Tage!) dauert und normalerweise erst Mitte Dezember

bis Mitte Januar eintritt! Dem Alter nach hätten aber die beiden Geißen eben gerade *einen Monat später* mit Erfolg beschlagen werden können. Der Verf.] Die Tiere wurden also wieder ins Gehege zurückgesandt. — Das kleine Böcklein erwies sich als schwächlich, kam über den Winter zur Pflege nach Filisur und im Frühjahr 1889 wieder auf die Alp Sela. —

Im darauffolgenden Juli 1890 erschien der Steinbocklieferant mit einem Pärchen mehrwöchiger\*) Steinkitz für 1000 Fr. Da sie vom Säugen noch nicht entwöhnt waren und der Tierzüchter sich hierzu einer Hausziege bedient hatte, so wurde auch diesen beiden Kitz je eine domestizierte Ziege als Amme beigegeben. Die letzteren widmeten sich diesem Geschäfte nur sehr ungern und so gingen die teuren Kleinen infolge Unterernährung zugrunde. [Man hätte sie einfach an die Kindersaugflasche gewöhnen sollen. Der Verf.] Im August folgte auch der junge schwächliche Bock, so daß nun wieder nur die beiden älteren galten Geißen da waren.

Diese kläglichen Mißerfolge bewogen nun die Sektion Rhätia, von jeglichen Versuchen zur Weiterhegung von Steinwild völlig Umgang zu nehmen. Immerhin wurden in der Angelegenheit erst noch die subventionierenden Behörden um ihre Wegleitung begrüßt. Das *Eidgen. Landwirtschaftliche Departement* fand aber, man solle die Versuche noch nicht gänzlich aufgeben, sondern sie auf seine Rechnung noch weiter fortsetzen. Dr. Lorenz in Chur stellte sein Besitztum auf der Alp Sela auf weitere zehn Jahre zur Verfügung, und die Sektion Rhätia sowie die Gemeinde Filisur sicherten ebenfalls ihre weitere Mithilfe zu. Die Auslagen sollten also teils vom Bunde, teils von der kantonal-bündnerischen Regierung getragen werden. —

Die nun in den Besitz des Bundes übergegangenen beiden 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>jährigen Geißen wurden nach dem Angebote von Dir. Hagmann abermals zum Beschlage nach Basel gesandt. Wiederrum erfolglos! [wahrscheinlich wieder zur Unzeit. Der Verf.] Dabei ging dort eine derselben zugrunde, die andere aber wurde nun in den Wildpark Langenberg im Sihlwald bei Zürich

---

\*) Davatz schreibt: „ca. vier Monate alte Tierchen.“ Hinter diesen unrichtigen Altersangaben steckt natürlich der Tierhändler. (Der Verf.)

untergebracht, wo sie sich noch einige Jahre gut gehalten haben soll. — Also schloß auch der zweite, diesmal mit echtem Steinwild vorgenommene Einbürgerungsversuch leider mit einem bedauerlichen Mißerfolge ab.

Ich habe absichtlich diese Steinwild-Wiedereinbürgerungsversuche der Sektion Rhätia für meine Arbeit ausführlicher gehalten, da sie uns in ihren negativen Resultaten eine ziemlich genaue Anleitung geben, welche Verumständungen beim Problem einer von Erfolg begleiteten Wiedereinbürgerung von Steinwild in Betracht gezogen werden müssen. Es hält natürlich nicht schwer, hintennach die Kritik über begangene Fehler einzusetzen und die Gründe für ein Mißlingen anzugeben, namentlich dann, wenn das Projekt anderswo und später zur gelungenen Ausführung gekommen ist. Soviel erhellt aus unserem folgenden Kapitel von der Steinwildzucht im Wildpark „Peter und Paul“, St. Gallen, daß jedes derartige Unternehmen Tag für Tag zu lernen hat und sich mit Ueberraschungen vertraut machen muß. Auch die Sektion Rhätia, sowie der Autor des Berichtes im Jahrbuch des S. A. C. hatten beim Abschluß der Einbürgerungsepisode bereits einen Teil der Mängel und Fehler desselben richtig erkannt. In weitem Kreise aber hatten die resultatlosen Versuche eine Art Pessimismus gegenüber dem ganzen Problem gezeitigt, der es als für alle Zeiten begraben ansehen wollte und als immer unerfüllbares Postulat betrachtete. In dieser Weise äußerte sich auch der Präsident des Schweizerischen Jagd- und Wildschutzvereins, H. Vernet, im Illustrierten Katalog über Jagd und Fischerei von der Landesausstellung in Genf vom Jahre 1896.

Es mag aber am Platze sein, hier in Kürze vom Gesichtspunkte der später mit Erfolg vorgenommenen Wiederansiedlungen des Steinwildes aus auf die *Hauptgründe des Mißlingens* der älteren Bündner-Versuche hinzuweisen. Auch aus negativen Ergebnissen lassen sich bekanntlich Richtlinien schaffen für ein kommendes gedeihliches Unternehmen. — Am Schlusse meiner Arbeit sei aber in gesonderter Weise eine Zusammenstellung aller Anweisungen und Winke für jegliche weiterhin noch stattfindenden Wiedereinbürgerungsversuche von Steinwild im Gebiete der Hochalpen gegeben. —

Die *Ursachen* des Nichtgelingens der Versuche der Sektion Rhätia liegen in folgendem:

1) *Wahl des Wildes: Bastardwild.*

Mit vollem Rechte hatte schon Dr. Girtanner<sup>23)</sup> 1878 dringend von der Haltung, Züchtung und Aussetzung des Kreuzungsproduktes von Steinbock mit Hausziege gewarnt. Seine Begründungen stützten sich auf zoologische und tierpsychologische Grundtatsachen. Sie scheinen in Jägerkreisen nicht das vom Autor gewünschte Gehör gefunden zu haben. Den Bastard hat Girtanner physisch und psychisch (siehe Kapitel III unserer Abhandlung: Wildpark St. Gallen) nach allen Seiten genugsam gekennzeichnet. —

Ziege und Schaf sind außer dem Hunde die allerältesten, d. h. bis zum Anfang der Neusteinzeit (Neolithikum) hinunterreichenden, also jahrzehntausende alten *Haustiere* des Menschen. Das gehegte und gepflegte Tier ist in seiner ganzen Existenz an den Menschen und an den Umgang mit demselben gebunden. Die Darbietung der Nahrung, überhaupt die ganze Hege durch den Menschen sind ihm zum Bedürfnis geworden. Haustiere sind körperlich und geistig von der Natur langsam entfremdet worden, sie haben einen Teil der natürlichen Lebensweise aufgegeben. Sie sind empfindlicher gegen Extreme von Warm und Kalt, d. h. gegen die Witterung, sie sind bedeutend empfänglicher für Krankheiten und namentlich gegen Seuchen; sie fallen denselben viel leichter und rascher zum Opfer.

Das nämliche läßt sich von den *Kreuzungen* von Wild- und Haustieren sagen. Es gilt dies um so mehr, je näher sich die Arten im zoologischen System stehen. Bei den Kreuzungen von Wild- und Haustieren aber gilt der Satz: „Les extrêmes se touchent“. Das Mittelding kann unmöglich „arttüchtig“ sein. Im ersten Versuche in Bünden handelte es sich ja überhaupt nur um Bastardtiere. Zu allem Schlimmen wurden den Bastarden noch zwei Hausziegen als Ammen beigegeben, wodurch die Widerstandsfähigkeit der verschiedenen „Blute“ noch verringert wurde.

2) *Alter, Zahl und Geschlechterverteilung.*

Ein Hauptfehler des Unternehmens bestand darin, daß ein Teil der Tiere, sowohl Bastardwild als namentlich das echte

Steinwild *viel zu jung* und zu rasch in die alpine Region ausgesetzt wurde, wenn z. T. auch noch ins Gehege. Im letzten Kapitel werden wir besonders darauf hinweisen, daß Jungsteinwild erst eine *einjährige* Aufzucht entweder beim Mutterwilde oder dann mittelst der Saugflasche durchzumachen hat, bevor es in die Welt des Gebirges versetzt wird. Zu früh ausgesetzte Tiere besitzen noch keine „Anpassung“ an Höhe, klimatische Verhältnisse (Temperaturdifferenzen!), überhaupt an die ganze alpine Situation. Die Ernährung mittelst Ammentieren ist zu riskiert, namentlich weil Hausziegen sich nicht immer gerne als „Milchlieferanten“ herbeilassen, absichtlich zu wenig Milch spenden und die Jungtiere an Unterernährung leiden, die ein baldiges Eingehen derselben nach sich zieht. — Der physische und psychische Zusammenhang der Bastardmütter mit den Jungen ist ein viel lockerer, als beim reinblütigen Stein-Wilde, das seine Kleinen nie aus den Augen läßt. Auch hält sich das Steinbock-Jungwild selber viel enger an seine richtigen Ernährerinnen. —

Beim ersten Bündnerversuche mit Bastard-Steinwild wurde der Umstand nicht in Betracht gezogen, daß die *Wurfzeit* desselben viel früher (Monate April bis Mai) stattfindet, also zu einer Zeit, wo im Gebirge von Tag zu Tag noch empfindliche Temperaturreückschläge eintreten, die dem nicht adaptierten Jungwild leicht gefährlich werden können, wenn es nicht unter sorgsamster Hut der eigenen Mutter steht. — Die Wurfzeit der Steingeiß fällt bekanntlich auf Ende Mai, meistens Anfang Juni, — also in jene Zeit, wo die Nahrung für die Mutter bereits vorhanden und die Jungen keinen grösseren Gefahren durch Kälteextreme mehr ausgesetzt sind. — Es mag hier darauf hingedeutet werden, daß die seinerzeitigen Versuche (1894/95) der Wildparkkommission St. Gallen, den in Vorderindien und auf Ceylon heimatberechtigten *Axishirsch* (*Cervus axis* L.) für das St. Galler Klima zu akklimatisieren, zur Hauptsache deshalb gescheitert sind, weil die Setzzeit dieses sonst so schönen Hirsches in den Monat Februar, selbst in den Januar, also in die kälteste Zeit für unsere Breite fällt, während anderseits der hübsche, aus Japan und China stammende *Sikahirsch* im st. gallischen Wildpark seit 18 Jahren tadellos gedeiht, auch weil

seine Setzzeit sich in den Monat Juni, also in die bedeutend günstigere Wärmeperiode richtet. —

Ein weiterer Fehler bestand darin, daß *zuviele Tiere auf einmal zur Aussetzung gelangten*. Bastard- und echtes Steinwild sondert sich gerne in einzelne zusammenhaltende Trupps (im Gegensatz z. B. zum Damhirschwild) von 5—6 Stück. Eine unrichtige Separation der Tiere kann den einzelnen Sozietäten zum Unheil ausschlagen. Es ist besser, eine kleine Kolonie — aber gut zusammengesetzt nach Alter und Geschlecht — zum Stammwild auszuwählen und derselben von Zeit zu Zeit geeigneten Nachschub zukommen zu lassen.

Beim ersten Versuche mit Bastardsteinwild war die Zahl der männlichen Individuen viel zu groß gegenüber den weiblichen Tieren. Es entstand dadurch allzugroße Eifersucht bei den Männchen, Unruhe und Belästigung bei den Weibchen, die auf ihre allgemeine Disposition einen störenden Einfluß haben mußten. — Das mehrmalige Herunterholen der Tiere für die Winterfütterung hielt dieselben von der Selbständigkeit und der Akklimatisation wiederum zurück. Sie hätten den Winter wohl gut überstanden, die älteren Individuen sowieso, die jüngeren nach Ueberschreitung des ersten Altersjahres. — Das konstante Auftreten von *Zwillingsgeburten* ist eine *Entartungserscheinung infolge der Domestikation*, sie bedeutet eine entschiedene Schwächung und Entkräftigung sowohl der Mütter als besonders der Jungen und ihrer Nachkommen. —

Die beiden Aussetzungsgebiete waren für das Akklimatisationsprojekt entschieden in jeder Hinsicht geeignet, wie ich aus eigener Anschauung berichten kann. In welcher Weise das *Wilderertum* in beiden Fällen eine Schuld trägt am Mißlingen desselben, läßt sich heute nicht mehr beurteilen. —

Von den beiden bündnerischen Freikolonien von Steinwild und Kreuzungsprodukten im Selagehege und im Welschtobel bei Arosa finden sich mehrere Exemplare zu bleibendem Gedenken im *Rhätischen Museum* in Chur montiert und aufgestellt. Es handelt sich um den stattlichen Bastardbock aus dem Piemont, der 1880 im Welschtobel verendete und um die vom gleichen Orte stammende, 1879 verunglückte 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>jährige Bastardgeiß. Der Bock besitzt ein ansehnliches, zirka 15 Zentimeter

langes Bärtchen. Aus dem Selagehege stammen ein totgeborenes Kitz,  $14/16$  Blut (August 1887, Geschenk von Dr. Lorenz), ein  $1\frac{1}{2}$  jähriges Böckchen - Vollblut (Aug. 1889), zwei junge Geißchen - Vollblut (Aug. 1888), alles Geschenke der Sektion Rhätia des S. A. C. —

Neben den im vorigen genannten Wiedereinbürgerungsversuchen mit Steinwild und Kreuzungsprodukten haben sich immer auch die *Zoologischen Gärten* (z. B. Basel, Berlin) mit der Hege und Aufzucht desselben abgegeben. Allein es blieb eben stets nur bei einzelnen Versuchen, die nie in das Stadium der Großzügigkeit vorrückten, auch fehlten gewöhnlich jene tiefern, dem Naturell und den Lebensgewohnheiten des Steinwildes streng angepaßten Ueberlegungen und deren peinliche Uebersetzung in die praktische Tierhaltung und Tierzuchtung. —

\* \* \*

Dem Wildpark St. Gallen sollte es vorbehalten bleiben, zur längstersehnten Lösung des schwierigen Problems eine sicher gefestigte Grundlage zu inauguriereu. —

Bevor wir auf diesen Wildpark selbst eintreten, haben wir noch des ebenfalls im Größern veranstalteten Unternehmens von Freiherr Friedrich von Born in St. Anna am Loiblpass in den Karawanken zu gedenken. Der um die Wildhege überhaupt verdiente Nimrod erhielt im Jahre 1902 in seine Jagdschutzdomäne *17 Stück Steinwild*, wovon ein Teil direkt aus dem Piemont-Savoyen, der andere dagegen aus dem Tierpark des Erzherzogs Leopold stammte, der es als Geschenk des Königs Humbert von Italien erhielt. Die dortige Gebirgsgegend war in jeder Hinsicht für die Entwicklung und den Aufenthalt des Steinwildes sehr günstig. Leider befand sich unter den Tieren auch Bastardmaterial, immerhin auch solches, das dem echten Steinwild sehr nahe stand und von ihm kaum unterschieden werden konnte. Diejenigen Kreuzungen, die sich dagegen rasch als solche erkennen ließen, stammten von dem von F. von Born schon 12 Jahre vorher angelegten Zuchtgehege von Bastardsteinwild, das sich stets in der Umgebung des Futterplatzes aufhielt, mit Ausnahme einiger Stücke, die sich auf dem 2000 m hohen Kosuto und dem 1400 m hohen Loiblpass postierten.

Anfänglich wollte die neue Kolonie infolge Gefangenhaltung derselben nicht recht gedeihen. Von dem Momente ab, wo sie der vollen Freiheit übergeben wurde, gedieh sie aber sichtlich, indem sich jedes Jahr ein recht ansehnlicher Jungzuwachs einstellte. Im Jahre 1911 setzte sich der Bestand aus 35—40 Stück zusammen, nachdem 1908 noch zwei Stück, 1909 ebenfalls drei und 1910 sechs Stück aus der Freiheit erworben werden konnten. — v. Born hatte manchen Aerger auszustehen, da ihm das Steinwild selbst von Touristen belästigt und 1911 sogar die prächtige Steingeiß „Grete“ erschossen wurde. (Lt. Brief des Herrn Baron v. Born vom 13. Aug. 1911 an Herrn R. Mader in St. Gallen.) —

Ueber das Schicksal dieser Steinwildkolonie in den Karawanken während des grausigen Weltkrieges ist mir nichts Weiteres bekannt geworden. —

### III. Der Wildpark „Peter und Paul“ bei St. Gallen und die Mutterkolonie der Steinwildtiere.

Im Frühjahr 1892 wurde auf Anregung von Herrn a. Forstverwalter Martin Wild in St. Gallen und einiger Mitglieder des Jagdvereins „Diana“ St. Gallen auf der aussichtsreichen Höhe des Rotmontenberges (780 m. ü. M.) nördlich der Stadt St. Gallen, auf dem sogenannten Kirchligut, der Wildpark „Peter und Paul“ gegründet. Sein Areal, das Eigentum der Ortsgemeinde St. Gallen ist und heute 3,36 Hektaren mißt, verteilt sich auf 2,36 ha Wiese und 1,0 ha Wald und zerfällt in etwa 13 größere und kleinere Abteilungen, welche die verschiedenen Tierarten in sich bergen. Der Boden wurde dem Unternehmen vom Verwaltungsrate zinslos überlassen; derselbe schenkte auch das Holz zu den Hüttenbauten, er ließ ringsherum Straßen und Spazierwege erstellen und leistete dazu noch einen ersten Beitrag von 5000 Franken an die ersten Betriebskosten. Bau und Verwaltung unterstanden zur Zeit der Gründung dem St. Gallischen Jagdverein „Diana“, 1894 aber trat an seine Stelle eine selbständige Wildparkkommission mit 13 (jetzt 15) Mitgliedern. — Die jährlichen Kosten des Betriebes und für Tier-